

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-
Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.
Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Antifascistisches Flugzeug über Mailand.

Rom, 12. Juli. (C.P.A.) Gestern gegen Mittag überflog ein fremdes Flugzeug Mailand und warf, insbesondere über den Kasernen, antifascistische, revolutionäre Flugblätter ab. Das Flugzeug flog in solcher Höhe, daß seine Staatszugehörigkeit nicht festgestellt werden konnte. Vom Flugzeuge wurde u. a. ein Paket Flugblätter im Gewicht von 6 Kg. abgeworfen, das ein Fabriksdach durchschlug. Man hält es für unzweifelhaft, daß es sich um dasselbe Flugzeug handelt, welches mehrere Stunden später bei St. Gotthard abstürzte.

Im Gotthard-Gebiet abgestürzt?

Bern, 12. Juli. Gestern abends stürzte im Gotthardgebiet ein französisches Flugzeug ab, das dem Direktor des Blattes „Avion“ gehörte und von dem Piloten Giovanni Bassanesi gesteuert wurde. Das Flugzeug wurde zertrümmert, der Pilot schwer verletzt.

Es geht das Gerücht, daß das Flugzeug von Mailand kam, wo es antifascistische Manifeste abgeworfen hatte und sich auf der Rückreise nach Paris in den Alpen verirrt. Tatsächlich wurde in dem Flugzeug ein antifascistisches Flugblatt gefunden.

Noch 48 Tote untertags.

Neurode, 12. Juli. Bis 5 Uhr früh konnten weitere 9 Tote aus dem Kart-Schacht der Wenzelsaus-Grube geborgen werden, so daß jetzt insgesamt 103 Tote geborgen sind. 48 Bergleute sind noch eingeschlossen. Die Bergungsarbeiten werden ununterbrochen fortgesetzt, doch glaubt man nicht, daß es möglich sein wird, sie im Laufe des heutigen Tages noch zum Abbruch zu bringen.

Reichstagshilfe für die Hinterbliebenen

Berlin, 12. Juli. (Eigenbericht.) Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde heute beantragt, die Regierung zu ermächtigen, einen Betrag bis zu einer Million Mark als Hilfe für die Angehörigen jener Bergleute zu überweisen, die Opfer der Katastrophe in Neurode geworden sind. Die Beschlußfassung soll Dienstag im Plenum erfolgen.

Manifest der französischen Linken

gegen den vorzeitigen Parlaments-schluß.

Paris, 12. Juli. Die Abgeordneten Blum (Sozialist), Herriot (Radikal) und Charbon (Sozialrepublikaner) haben nach Schluß der gestrigen Kammer Sitzung im Namen der linksstehenden Parteien ein Manifest unterzeichnet, in dem sie gegen die frühe Schließung der Parlamentssession protestieren und erklären, die Regierung habe durch ihre Vereinbarungen mit dem Arbeitenaussschuß über ein zu erledigendes Arbeitsprogramm gewisse Verpflichtungen übernommen und außerdem selbst die zu behandelnden Probleme als dringlich bezeichnet. Durch die Verhinderung der Verabschiedung werde dem parlamentarischen Regime Abbruch getan. Der Regierung müsse vor der öffentlichen republikanischen Meinung die Verantwortung hierfür überlassen bleiben.

Zu dem Protest schreibt das Regierungsorgan „Le Journal“, daß die in beiden Kammern in den letzten Tagen herrschende Nervosität mit der für die Durchberatung der Gesetze notwendigen Ruhe und Besonnenheit schwer vereinbar war. Die Opposition, schreibt das Blatt weiter, arbeitete fieberhaft für die Herbeiführung einer Regierungskrise, und unter solchen Umständen erschien es vernünftiger, die Parlamentsmitglieder auf Ferien zu schicken.

Schwere Niederlage der Reichsregierung

Deckungsvorlage im Steueraussschuß abgelehnt. - Weitere Verhandlungen.

Berlin, 12. Juli. (Eigenbericht.) Die Regierung hat heute eine schwere Niederlage erlitten. Im Steueraussschuß des Reichstages wurde die Beratung der Deckungsvorläge fortgesetzt. Dabei verfielen alle Einzelvorlagen der Ablehnung, da die Sozialdemokraten und mit ihnen auch die Deutschnationalen und Kommunisten gegen sie stimmten, während selbst ein Teil der Regierungsparteien sich der Stimme enthielt.

Nachdem auf diese Weise alle materiellen Bestimmungen des Regierungsprogramms gefallen waren, erhob sich der Finanzminister Dietrich und erklärte, die Regierung habe jetzt kein Interesse mehr, an der vom Steueraussschuß vorgelegenen zweiten Beratung. Der Sinn der von Dietrich in großer Erregung abgegebenen Erklärung war nicht ohne weiteres klar. Es konnte damit die Zurückziehung der Regierungsvorlage überhaupt gemeint sein oder auch nur ein Verzicht auf weitere Ausschüßberatungen, da ja immerhin ein Artikel der Vorlage angenommen und damit die Beratung im Plenum gesichert war. Im ersten Falle würde die Erklärung des Finanzministers eine Kräfteklärung an den Reichstag und die Ankündigung bedeuten, daß nun

mit dem Artikel 48 der Reichsverfassung regiert werden soll; im zweiten Fall hätte der Finanzminister mit seiner Geste nur unterstreichen wollen, daß es mit den bisherigen Methoden der Verhandlung nicht weiter gehe und daß ein letzter Rettungsversuch nach einer neuen Richtung hin unternommen werden müßte.

Am Nachmittag haben dann die Regierungsparteien mit dem Reichsfinanzminister noch einmal verhandelt und sich darauf geeinigt, die im Ausschüß abgelehnten Regierungsvorlagen als Initiativentwürfe wieder einzubringen. Morgen wollen die Finanzfachverständigen der Regierungsparteien wiederum zusammen treten, um sich endgültig über die noch strittigen Fragen zu einigen. Selbst wenn das gelingt, so hat das Kabinett Brüning noch immer keine Mehrheit im Reichstag. Es rechnet damit, daß es von den Deutschnationalen die Stimmen von etwa 20 Abgeordneten bekommen wird, trotzdem die Deutschnationalen Fraktion noch vor kurzem das Steuerprogramm abgelehnt hat.

Am Dienstag soll im Plenum des Reichstages die zweite Lesung der Deckungsvorlagen beginnen.

Die Kündigungen bei den Brucher Kohlenwerken

Kündigungsfrist neuerdings bis zum 24. Juli erkräft.

Brüx, 12. Juli. (Eigenbericht.) Heute fand hier die vom Revierbergamt und Revierrat Brüx anberaumte weitere Aussprache über die Kündigungen bei den Brucher Kohlenwerken statt. Die Vertretung und Zusammensetzung der Sitzung war so wie am 3. Juli: für das Revierbergamt war aber statt des Regierungsrates Fuzl, der mittlerweile in Urlaub ging, Oberbergkommissär Balta, für die Union der Bergarbeiter waren die Genossen Bohl und Göpferl anwesend. Als Beobachter nahm auch der Vorstand des Teplitzer Gewerbeinspektors, Oberinspektor Balta, teil.

In der Verhandlung selbst stellte der Vertreter der Bergbehörde zunächst fest, daß nach den bergbehördlichen Erhebungen auf den Schächten Paul II und Johann I nicht, wie die Direktion der Brucher Kohlenwerke ursprünglich mitgeteilt hat, die Kündigungen im Einvernehmen mit dem Betriebsrat durchgeführt wurden. Da Beschwerden über

Verletzung des nationalen Schutzes

bei den Entlassungen vorgebracht wurden, teilte er bezüglich des Schachtes Johann I mit, daß von den Gefährdeten 187 Tschechen und 96 Deutsche seien und daß die Rationalität der übrigen 17 Gefährdeten nicht zu ermitteln sei. Er stellte weiter fest, angeblich sei das nationale Verhältnis dort 80 Prozent Tschechen und 11 Prozent Deutsche. (Anmerkung der Red.: Darüber wird noch zu reden sein! Die nationale Zusammensetzung der Belegschaft des Schachtes Johann I ist folgende: 1072 Tschechen und 392 Deutsche!) Schließlich fragte der Oberbergkommissär Balta den Vertreter der Brucher Kohlenwerke, Generaldirektor Baumgartner, wie er sich zur Zurücknahme oder zu einem Aufschub der Kündigung stelle.

Genosse Bohl!

erklärte, daß die Begründung der Brucher Kohlenwerke für die Kündigungen nicht stichhaltig sei, daß auf den Brucher Kohlenwerken das vorhandene Depot von 20.000 Waggons durch Huntervorladen hervorgerufen wurde, daß die Brucher Kohlenwerke auch die Verschärfung der Krise durch ihre unhaltbare Preispolitik in den Spitzenmarken verschuldet habe.

Von Kündigungen müßte daher auf jeden Fall Abstand genommen werden. Das einzige, was möglich sei, wäre eine Verurteilung eines Teiles der Belegschaft, aber erst dann, wenn für dieselben andere geeignete Arbeitsgelegenheit beschafft werden könne und der Urlaub nicht als Arbeitsunterbrechung betrachtet würde.

Der Hinweis auf die Reparatur der Staatsstraße von Lobositz bis Teplitz konnte wohl wegen der Entfernung für die entlassenen Bergarbeiter kaum in Frage. Uebrigens seien im nordwestböhmischen Braunkohlegebiet und deren anschließenden Bezirken 3500 Menschen arbeitslos gemeldet. Schon in der ersten Verhandlung am 3. Juli wurde darauf hingewiesen, daß die Begründung der Brucher Kohlenwerke, daß sie die drei und vier Schichten nicht aushalten, dadurch hinfällig sei, da in den Jahren 1925, 1926, 1927 und 1928 auf den Brucher Werken weniger Schichten verfahren wurden als in der gleichen Periode des Jahres 1930. Trotzdem sei es damals zu derartigen katastrophalen Massenentlassungen nicht gekommen. Genosse Bohl regte an und interpellierte den Zentraldirektor Baumgartner mehrmals, einem Aufschub der Kündigungsfrist um 14 Tage, d. i. bis Ende Juli, zuzustimmen. Zentraldirektor Baumgartner erklärte jedoch, dies nicht tun zu können.

Zentraldirektor Baumgartner versuchte dann die Stellungnahme der Brucher Kohlenwerke, wie schon bei der ersten Verhandlung, zu rechtfertigen. Er erklärte, daß die Gesellschaft auf der Entlassung beharren müsse und nur

einen weiteren Aufschub der Kündigungsfrist bis zum 24. Juli

zugesehen könne.

In der Aussprache bereiteten sich Göpferl, Zouček und Abg. Lanz. Oberbergkommissär Balta schloß hierauf die Verhandlung, stellte deren Ergebnis fest und teilte mit, daß er über den Ausgang unverzüglich dem Ministerium für öffentliche Arbeiten berichten werde, wo in einer Sitzung mit den Vertretern der Bergwerksbesitzer am 15. Juli zu dieser Frage weiter Stellung genommen werden soll.

Der Vertreter des Revierbergamtes teilte weiter mit, daß in den nächsten Tagen auf den Gruben, wo die Kündigungen vorgenommen wurden, weitere bergbehördliche Erhebungen stattfinden werden, wobei die Fragen der Abschließung einzelner Reviere, ob der Stand der reduzierten Belegschaften grubentendenzgemäß gerichtet sei, geprüft werden und auch auf die allgemeinen volkswirtschaftlichen Auswirkungen der Kündigungen Bedacht genommen wird.

Der Polizeipräsident von Barcelona erschossen.

Paris, 12. Juli. Nach einer Meldung aus Barcelona verübten fünf unbekannt Individuen ein Attentat auf den Polizeipräsidenten von Barcelona, der im Krankenhaus seiner Verletzung erlag. Den Attentätern gelang es, zu entkommen.

Betrügereien bei der deutschen Marine.

Berlin, 12. Juli. Nach einer Meldung des „Vorwärts“ sollen in den letzten Tagen beim Marineberpflegungsamt in Wilhelmshaven umfangreiche Schiebelungen ausgedeckt worden sein. Die Kriminalpolizei habe bisher zwei Marinebeamte, einen Geschäftsmann und zwei Arbeiter verhaftet. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

Fememörder werden in Freiheit gesetzt.

Unter Beihilfe von Kommunisten.

Es gab eine Zeit in Deutschland — sie liegt erst wenige Jahre zurück — da stand der politische Nord auf der Tagesordnung. Vom Gelde deutscher Kapitalisten erhalten, vom „vaterländischen“ Bürgertum inspiriert, gab es halbkreuzlerische und sonstige nationale Banden, die die Ermordung politisch mißliebiger Personen, vor allem Arbeiter, zu einem täglichen Handwerk machten. Diese Bestien hausten auf Gutsböden und Herrensitzen, wo sie bei Großgrundbesitzern ein sicheres Versteck fanden, und von hier aus unternahmen die im Solde der Reaktion stehenden Banditen ihre Nord- und „Straf“-züge. Zahlreiche Menschen wurden von diesen Fememordbänden gewaltsam entführt, in Wälder verschleppt, wo sie ohne jedes Gerichtsverfahren, oft auch ohne jeden Beweis einer Schuld niedergestochen, mit der Spitzhade niedergeschlagen oder mit dem Revolver erschossen wurden, nachdem sie vorher gezwungen worden waren, sich ihr Grab selber zu schaufeln. Unter vielen anderen gab es da den Fall des Dienstmädchens Sandmeyer in München. Sie kam vom Lande in die Stadt, wo sie die Anschläge las, die zur Ausgabe von Waffenlagern aufforderten, und sie erzählte nun einem Schutzmann, daß sie solche Waffenlager kenne. Dieser wies sie an die Einwohnerwehr und sie erstatete dort die Meldung. Bald darauf wurde sie von Femebanden aus ihrer Wohnung abgeholt und im Auto auf die entsetzliche Weise ermordet. An ihrer Leiche wurde ein Plakat angebracht, das erklärte, der Mord wäre wegen Landesverrates erfolgt.

Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der an den Femeverbrechen Schuldigen wurde vor die Gerichte gestellt und abgerichtet, ein anderer Teil konnte die Spuren der verübten Mordtaten verwischen und ein Teil wußte sich der gerichtlichen Verfolgung durch die Flucht ins Ausland zu entziehen. Sie alle werden jetzt in die Freiheit, nach Deutschland, ans Licht des Tages frei und unbekümmert zurückkehren können, für alle diese heimtückischen, böswärtigen Verbrecher werden sich die Tore der Kerker öffnen. Das deutsch-nationale Bürgertum hat seine Werkzeuge, seine Helden, die mit Messer, Knüttel, Dolch, Schlagring und Revolver für die fäulische Erneuerung Deutschlands arbeiteten, nicht vergessen und die gegenwärtige Herrschaft des Bürgerblods in Deutschland gab ihm Gelegenheit, seine Dankbarkeitsgefühle in die Tat umzusetzen. Vor kurzem brachten die Regierungsparteien im Deutschen Reichstag einen Gesetzentwurf ein, der die Amnestierung dieses Verbrechergesindels zum Zwecke hat, und am 2. Juli fand die Abstimmung über den Antrag statt, bei welcher er die erforderliche Zweidrittelmehrheit fand. Eine Zweidrittelmehrheit unter aktiver Mitwirkung der Kommunisten! Ohne die Stimmen der kommunistischen Reichstagsfraktion wäre der Antrag gescheitert. Aber die kommunistischen Abgeordneten stimmten geschlossen für die Amnestierung der halbkreuzlerischen Fememörder!

Diese schmachvolle Tat wird man sich merken müssen. Sie charakterisiert mit einem Schlag den in der kommunistischen Partei waltenden Geist und Charakter. Für die nationalen Arbeitermörder öffnen sich die Tore dank der tätigen Beihilfe der kommunistischen Ober- und Ueberrevolutionäre! Einige Tage vor der Abstimmung, bei der ersten Lesung, wollten die Kommunisten die Fememörder durch einen von ihnen eingebrachten Zusatzantrag ausdrücklich ausgeschlossen wissen und einer der Ihren erklärte pathetisch, den Fememord- und Nazibanden gelte der unerbittliche Kampf der Kommunisten jetzt und in aller Ewigkeit, wobei er, auf die Sitzreihen der

deutschnationalen Abgeordneten hinweisend, rief: „Die Geldgeber dieser Nordbanden sitzen in Ihren Reihen!“ Das war für die armen, dummen kommunistischen Arbeiter bestimmt, die sich noch immer von den kommunistischen Führern an der Nase herumführen lassen. Während der eine im Sitzungssaal seine sittliche Entrüstung wie ein bengalisches Feuerwerk verpuffte, begannen die andern indessen mit den Bürgerlichen zu paktieren und tatsächlich kam ein ordinärer Ruchhandel zustande. Auf Grund dieses zwischen Kommunisten und Bürgerlichen abgeschlossenen Paktes wird auch einer der wegen politischen Mordes abgeurteilten Kommunisten durch Hindenburg begnadigt werden, dafür verpflichtete sich die kommunistische Fraktion, für den Amnestieantrag zu stimmen. Dieser eine, um dessentwillen die Kommunisten den schandbaren Verrat begingen, ist ein gewisser Margies, der drei verschiedene Mordtaten auf dem Gewissen hat und noch zwei Jahre Gefängnis abzubüßen hätte. Bekanntlich fürchten die Kommunisten weder Tod noch Teufel, aber um einem der Ihren, der drei Menschen umbrachte, zwei Jahre Gefängnis zu ersparen, helfen sie bereitwilligst mit, ein ganzes Rudel von Arbeitermördern, Mördern von Sozialdemokraten und Kommunisten, auf die Menschheit loszulassen! Und dieser eine, Margies, er hat, bevor er bei den Kommunisten seine Laufbahn begann, zwanzig Jahre im Zuchthaus und Gefängnis geessen für ein paar Duzend Einbruchsdiebstahle und gemeine Räubertaten!

Mit dem Mause machen sie alle Tage Revolution, aber dann kriegen es die Helben mit der Gefängnisangst. Auch das haben die Kommunisten mit den Nazis gemeinsam und auf Grund dieser Einstellung haben sie sich gefunden. Mit Kommunistenhilfe werden nun unter anderen in die Freiheit zurückgeführt: der Denkersknecht Klapproth, der ein halbes Duzend Menschen abschachtete, wie das Gericht sagte: „mit viehischer Roheit“; der Oberleutnant Schulz, das Haupt der Nordkommission der Schwarzen Reichswehr; nach Deutschland zurückkehren werden strafflos die Mörder des Genossen Gareis in München und die Mörder des Genossen Schottländer in Breslau; bei einer Reihe anderer Fememörder wird das strafgerichtliche Verfahren eingestellt.

Das sind dieselben Kommunisten, die jeden braven, oft im Dienste der Arbeiterbewegung ergrauten sozialistischen Kämpfer als „Sozialfaschisten“ beschimpfen, die uns täglich die infamsten Verleumdungen zuschleudern, während sie selber sich nicht scheuen und schämen, Femeschützer, Schützer der Mörder ihrer eigenen Klassengenossen zu werden. So sieht der kommunistische Klassenkampf aus!

Wieder einmal haben die Kommunisten die Wahrheit der von einer bürgerlichen Zeitung festgestellten Tatsache, daß sie das „wertvollste Werkzeug“ des bür-

gerlich-kapitalistischen Klassenstaates sind und der Himmel sie der Kapitalistenklasse recht lange erhalten möge,

erhärtet. Daraus werden aber wohl bald die verblendeststen der kommunistischen Arbeiter die entsprechende Lehre ableiten!

Rückblick und Ausblick.

III.

Die Steuern.

Bekanntlich fordert das Finanzministerium zur Deckung der für den 13. Monatsgehalt der Staatsbeamten und für die Sanierung der Finanzen der Selbstverwaltungskörper eine Erhöhung der Biersteuer und der Personentarife. Wir müssen schon sagen, daß diese Steuerprojekte nicht das Ergebnis eines angestrengten Nachdenkens, sondern nur die Früchte der Letztüre der Zeitungen sind. Das Beispiel, Deutschlands nachzuahmen ist ja allerdings leichter, als eigene Ideen zu haben. Dazu kommt die antisoziale Abstufung der beabsichtigten Steuern, welche das Schanfbier, das dem Massenkonsum dient, ungleich höher belasten soll, als das Luxus Bier, und welche den reichen Passagier der ersten und zweiten Wagenklasse nicht mehr trifft, als den armen Teufel, der in der dritten Klasse fährt. Unsere Einstellung zu diesen Steuern ist bekannt. So wie sie beabsichtigt sind, können sie nicht Geseh werden. Bei der Biersteuer muß eine sozial gerechtere Abstufung eintreten und die Verteuerung des Schanfbiers vermieden werden. An eine Verteuerung der Fahrkarten der Arbeiter, Angestellten, Reisenden und Agenten ist nicht zu denken.

Gibt es aber wirklich keine anderen Steuerquellen als gerade nur diese? Was ist denn das aufreizende, unerträgliche an unserem Steuersystem überhaupt? Daß immer und immer wieder nur an eine Belastung der armen Klassen der Bevölkerung gedacht wird! Gerade jene, die am meisten mit des Lebens Not zu kämpfen haben, sind stets die Opfer unseres Steuersystems. Nichts wirkt erbitternder auf die Menschen, als der ungeheure Unterschied in der Lebenshaltung der großen Menge und einer Schicht von Besitzenden. Diese Klassenunterschiede sind seit dem Kriege in geradezu erschreckendem Maße gestiegen. Wir begreifen, daß diese Tatsache mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, der zunehmenden Konzentration des Kapitals, der Rationalisierung etc. verbunden ist.

In den Luxusrestaurants, Bars und Kaffeehäusern drängt sich eine Menge von Menschen, die unbedenklich den Wochenverdienst eines Arbeiters und mehr an einem einzigen Abend ausgeben, während Hunderttausende am Samstag mit einem Lohn nach Hause gehen, der bei weitem nicht zureicht, um auch nur die dringendsten Lebensbedürfnisse zu decken. Wir kennen solche Restaurants, die an manchen Abenden Leistungen von 20 bis 30.000 K und darüber machen.

Ist der Gedanke so absurd, diese reinen Luxusbedürfnisse mit einer 10prozentigen Abgabe zu belegen. Es würde kaum eine Flasche Wein weniger getrunken, kein Beefsteak oder Hummer weniger gegessen werden, und der Staat könnte aus dieser Abgabe, die anderwärts bereits besteht, Millionen ziehen. Der Adel ist abgesehafft. Es hat sich aber ein neuer Adel, ein Geld-Adel gebildet, der hauptsächlich aus den Präsidenten, Generaldirektoren und wie all diese selbst verliehenen Titel heißen mögen der großen Banken und Industrieunternehmungen besteht. Einkünfte von 500.000 K zählen da kaum mit. Oft genug sind es Millionen, die da an Gehalt, Tantiemen,

Remunerationen und aus allen möglichen Titeln verdient werden. Eine oder mehrere Luxusvillen in der Stadt, ein billig erworbenes Restgut mit einem Schloß am Land, eigene Villen in Galspach beim Wunderdoktor Feileis, um während weniger Wochen den Körper in Ordnung zu bringen, was schön teuer auf dieser Welt ist, besitzen diese Herren. Ein Meer von Hausgehilfen dient der Bequemlichkeit dieser Herrschaften.

Und daneben leben die Millionen Proletarier in engen, luft- und lichtlosen Stuben, allen Gefahren ansteckender Krankheiten ausgesetzt, in Not und Elend.

Und was zahlt ein solcher Neu-Adeliger an Einkommensteuer? Er selbst zahlt in der Regel überhaupt nichts, weil das Unternehmen für ihn zahlt.

Aber ist es so rechtfertigen, daß ein Mensch mit einem Einkommen von 1.200.000 K eine Einkommensteuer von sage und schreibe 37.000 K bezahlt. Ist der Gedanke wirklich so absurd, die Einkommensteuereräge bei Einkünften von mehr als, sagen wir, 200.000 K auf das Doppelte, bei Einkünften von mehr als 500.000 K auf das dreifache und bei Einkünften von mehr als 1.000.000 K auf das fünf- bis sechsfache zu erhöhen? Dem Betroffenen bliebe noch immer ein Wochenlohn, das den Jahresverdienst eines Arbeiters oder Angestellten bedeutend übersteigt. Und wiederum könnte der Staat eine beträchtliche Anzahl von Millionen gewinnen!

Tausende von Autos machen am Sonntag unsere Straßen unpasseierbar. Von seinem thronähnlichen Sitze schaut der Besitzer voll Verachtung auf die Plebs herab, die den Staub und Gestank einatmen, die das Auto erzeugt. Dabei werden die Straßen ruiniert, deren Wiederherstellung dann dieselbe Plebs in der Form aller möglichen Steuern bezahlt. Wir reden keiner Sonderbesteuerung der zum Geschäftsbetriebe notwendigen und nur für diesen verwendeten Automobile das Wort. Sie sind ein unentbehrliches Hilfsmittel des Wirtschaftslebens geworden. Aber ist der Gedanke wirklich so unmöglich, alle jene zu besteuern, welche das Auto zum Vergnügen benutzen, weil ihnen die Möglichkeit, zusammen mit der von ihnen malträtierten Plebs in der elektrischen Straßenbahn oder im Autobus zu fahren, einfach unfahrbar erscheint? Der vornehme Mann ließe sich es gewiß gern 1000 oder 2000 K im Jahre kosten. Sodiel ist ihm sein Vergnügen und noch mehr die Sonderstellung, die ihm das Auto verschafft, schon wert.

Und wiederum müßte sich der arme Finanzminister nicht sorgen, wo er die 10.000.000 K für die Kurzarbeiter hernimmt.

Wir empfehlen dem Herrn Finanzminister das Steuersystem der Stadt Wien zum Studium. Es würde daraus zweifellos manch fruchtbarer Anregung finden, bei deren Verwirklichung er unserer aufrichtigsten Unterstützung gewiß sein darf. Wir wissen selbstverständlich, daß alle diese und manche anderen Steuern auf den Luxus nicht hinreichen, um die erhöhten Bedürfnisse des Staates zu decken. Aber die Bevölkerung würde eine allenfalls unumgängliche notwendige Mehrbelastung, insbesondere wenn dieselbe sozialen Zwecken dient, mit ganz anderen Augen ansehen, wenn sie wüßte, daß man vor allem die Abgaben dort nimmt, wo sie leichter getragen wer-

den können, wenn sie bei der Verteilung der Lasten auch nur einen Funken sozialer Gerechtigkeit erblicken könnten. So wie die Dinge heute stehen, geht es nicht weiter. Biersteuer? Ja! Aber erst Zugunstabgaben!

Die erste Etappe.

Vor dem Zusammenschluß der kommunistischen Opposition mit der tschechischen Sozialdemokratie.

Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich in den letzten Jahren immer mehr zuspitzten, haben auch bei großen Teilen der kommunistischen Arbeiterbestände zur Überprüfung der eingeschlagenen Taktik gegeben. Die vielen, von unverantwortlichen Führern herausgeschworenen Streiks, denen hunderte und hunderte Arbeiter zum Opfer fielen, die immer stärker gewordene Bevormundung der kommunistischen Führung durch weltfremde Diktatoren, die an Wahnsinn grenzende Verhöhnung der kommunistischen Arbeiter gegen die sozialdemokratischen Arbeitsbrüder, nicht zuletzt aber der Ausschluß verdienter Führer haben dazu beigetragen, daß sich innerhalb der kommunistischen Bewegung eine Gegenströmung bemerkbar machte, die zu Abspaltungen großer Teile kommunistischer Arbeiter in den größten Industriezentren führte. Neben Kladno und Mähr.-Ostrowar es im proletarischen Brunn der Fall, daß sich eine starke Gruppe unter der Führung Kovanda-Čer loslöste, die auch bereits bei den letzten Gemeindevahlen in Brünn als eigene Wahlverbände unter dem Namen: „Kommunistische Opposition“ austrat.

Ideell nahe stehen dieser Gruppe die Brünn kommunistische Freidenkerbewegung und die föderierten Turner, außerdem eine starke Bewegung kommunistischer Frauen. Die Brünn kommunistische Opposition gibt ein eigenes Blatt, die „Kobnost“ heraus, in der der Brünn Führer dieser Gruppe, Kovanda, nun zu der Frage der Vereinigung mit der Sozialdemokratie in einem längeren Artikel eingehend Stellung nimmt. Nach einer Darstellung der Verhältnisse nach dem Umsturz und der Entwicklung der kommunistischen Bewegung kommt er zu dem Schluß, daß nur der Zusammenschluß mit der Sozialdemokratie die Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung der Verhältnisse in der Arbeiterklasse bieten.

Bereits seit mehreren Monaten werden von den verschiedenen oppositionellen Gruppen Beratungen geführt, die darauf abzielen, eine Zusammenfassung der von der kommunistischen Partei abgespaltener Gruppen herbeizuführen. Vor wenigen Wochen vereinigten sich die Brünn kommunistischen Metallarbeiter mit der tschechischen freien Metallarbeitergewerkschaft, ihnen folgten die Brünn Lederarbeiter. In der letzten Plenarversammlung der politischen Organisation der kommunistischen Opposition wurde nun die Frage der Vereinigung mit der tschechischen sozialdemokratischen Partei eingehend erörtert und diese Vereinigung einhellig begrüßt. Gleichzeitig wurde beschlossen, im August eine Konferenz einzuberufen, zu der die Vertreter aller Organisationen der Brünn kommunistischen Opposition sowie die Vertreter der kulturellen und Sportorganisationen eingeladen werden und bei der über die Vereinigung verhandelt werden wird.

Aus dem Artikel Kovandas geht eindeutig hervor, daß die jetzt vorbereitete Zusammenfassung mit der Sozialdemokratie auf die aus-

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelhofer.

Deutsche Rechte Lh. Knauer Nachf. Verlag.

„In gewissem Sinne. Ich habe die erste Absicht, Ilona zu heiraten.“
 „Oh — das überrascht mich. Ich wußte gar nicht, daß etwas im Gange war.“
 Dupré lächelte.
 „Wir sind schon seit dem Herbst einig, aber Graf Ezerbary wollte die Sache noch geheim gehalten haben, bis meine Beziehungen zu Tete gelöst sind. In zwei Wochen soll die offizielle Verlobung stattfinden. Doch Ezerbary versteht sich darauf, daß vorher die Fürstin Bukarest verläßt.“
 „Das kann ich ihm nicht verdenken. Deine Liaison mit Tatjana war gar zu offensichtlich. Doch wie stellte sich die Fürstin dazu?“
 „Ich hatte gestern Abend mit ihr eine lange Aussprache.“
 „Ah! Und sie erklärte sich einverstanden?“
 „Leider nicht! Sie gibt mich nicht frei! Sie will auch Bukarest unter keinen Umständen verlassen und drohte mit einem Skandal.“
 „Den sie, wie ich höre, auch prompt ignoriert hat. Und was gedenkst du jetzt zu tun?“
 „Ich bin ratlos. Darum kam ich auch zu dir.“
 „Verlangst du etwa, daß ich ihre Ausweisung erwirken soll? Das dürfte allerdings nicht schwer fallen, da sie — wir können ganz offen miteinander sprechen — unter dem Verdachte der Spionage steht. Ich brauche in der „Seara“ nur einen kleinen Artikel zu veröffentlichen; aber ich mache dich darauf aufmerksam, daß daraus eine Riesengeschichte werden kann. Ich fürchte, daß auch deine Stellung dabel auf dem Spiele steht.“

„Unmöglich! Erstens ist eine Ausweisung nicht gut denkbar, da Tatjana vor kurzem das rumänische Bürgerrecht erwarb. Sie hat sich hier auch das Gut Belteanu gekauft. Zweitens muß ein Skandal unter allen Umständen vermieden werden. Drittens hast du sie in falschem Verdacht. Sie ist keine Spionin! Es ist alles böser Tratsch, was man sich über sie erzählt.“
 „Aber lieber Armand! Machen wir uns doch nichts vor! Ich brauche dich nur an eine Szene in der Villa Constantinescu zu erinnern, als Tete Bardarescus Aktentasche einer näheren Prüfung unterziehen wollte. Ich sah mich genötigt, damals einzugreifen, um ein Verbrechen zu verhindern. Du bestreitest hoffentlich nicht, von der peinlichen Angelegenheit Kenntnis zu besitzen, zumal du doch wahrscheinlich die Verantwortung dazu gewesen bist.“
 Armand biß sich auf die Lippen.
 „Was hat das hier zu tun?“ fragte er.
 „Ich wollte dir bloß andeuten, daß ich über die Tätigkeit Tatjanas orientiert bin.“
 „Du hast gesprochen...?“
 „Nicht ein Wort. Ich versichere es dir! Schon Tete zuliebe, die ich vor Unannehmlichkeiten bewahren möchte. Und auch mit Rücksicht auf dich! Aber ihr habt es in der letzten Zeit schon ein bißchen zu toll getrieben. Ich wundere mich nur, daß man an der dazu berufenen Stelle noch nicht aufmerksam geworden ist.“
 „Ich bitte dich, Tete aus dem Spiele zu lassen“, sagte Dupré, „für alles übrige trage ich gegebenenfalls die Verantwortung.“
 „Aber wir wollen doch gerade von Tete sprechen, denke ich?“
 „Du darfst die Frau nicht in die Patzsch hineinreiten, Nicu — auf keinen Fall!“
 „Sei beruhigt! Ich bin glücklich in Tete verliebt. Armand. Mit jedem Tage wird es ärger. Ich besinde mich in schweren Gewissenskonflikten.“

„Könntest du nicht mit ihr sprechen?“
 „Ich? Seit der Affäre bei Constantinescu schneidet sie mich völlig. Ihr Stolz scheint verletzt zu sein. Und dabei habe ich mich so janzfühlend und taktvoll wie nur möglich benommen.“
 „Sie fürchtet dich nur.“
 „Sie braucht nichts zu fürchten. Doch warum soll ich mit ihr sprechen?“
 „Um sie zu bewegen, das Land zu verlassen und mich freizugeben. Sie muß doch ein Einsehen haben!“
 Der gute Junge tat mir leid. Er befand sich tatsächlich in der ärgsten Verlegenheit.
 „Armand“, sagte ich, „wenn du von mir verlangst, daß ich dir raten oder helfen soll, dann mußt du mir erst reinen Wein einschenken. Lassen wir alle Redensarten beiseite. Gib doch zu, daß du Tete als Spionin beschäftigst hast.“
 „Ich vertweigere darüber die Auskunft.“
 „Auch gut. Warum läßt du dich aber, wenn du Tete los sein möchtest, nicht von Bukarest abberufen und zu einer anderen Gesandtschaft verlegen?“
 „Tete würde mir sofort folgen!“
 „Sie liebt dich?“
 „Schrecklich!“
 „Und du?“
 „Ich habe sie einmal geliebt. Aber so, wie die Dinge heute stehen, ist es ganz unmöglich.“
 „Du meinst, weil Tete jetzt im Solde des französischen Spionagedienstes steht, ist sie in deiner Achtung gesunken und...?“
 „Ich schwöre dir, Nicu, daß dies nicht der Fall ist“, sagte Dupré leise, „was sie tat, das tat sie mir zuliebe, um mir bei meinen leider nicht immer ganz reinlichen Aufgaben behilflich zu sein.“
 „Also Spionin aus Passion oder Liebe?“
 „Bitte, sprich nicht mehr davon!“
 „Ich muß davon reden, wenn ich einm...

Ausweg suchen soll. Ich konstatiere also, daß du ihr persönlich tief verpflichtet bist.“
 „Ja — so ist es!“
 „Dast du ihr nicht eine entsprechende Abfindung angeboten?“
 „Natürlich, aber sie wollte nichts davon wissen. Sie war geradezu empört, als ich davon sprach. Sie liebt mich eben.“
 „Laß dich verjehen!“
 „Das will ich tun, wenn ich geheiratet habe.“
 „Ilona Ezerbary?“
 „Selbstverständlich!“
 „Und wenn ich mich auch aus alter Gewohnheit in Ilona verliebe? Was soll dann geschehen?“
 „Ich warf das, mehr zum Scherz hin.“
 „Nach! keine schlechten Witze“, sagte Dupré ärgerlich, „ich wäre dir dankbar, wenn du dich lieber um Tete bemühen würdest. Sie entspricht auch mehr deinem unruhigen Temperament. Für mich ist sie auf die Dauer zu liebhaft. Die Frau macht mir die Hölle heiß. Du ahnst ja nicht, was ich hier in Bukarest schon für Dinge erlebt habe. Und nun jetzt das Renkontre mit der Komtesse!“
 „Hat dich vollends aus der Fassung gebracht. Kann es mir vorstellen. Öffentlich ist Ilona nicht allzu übel dabei weggekommen.“
 „Sie hat sich tüchtig gewehrt. Es muß ein schauderhafter Anblick gewesen sein — und das ärgste: Graf Ezerbary will natürlich nach diesem Auftritt von unserer Verlobung nichts mehr wissen, ehe Tete nicht das Land verlassen hat.“
 „Gibst du mir Vollmacht, in deinem Namen mit Tete zu sprechen?“
 „Was wüßtest du ihr denn sagen?“
 „Ich werde sofort mit schwerem Geschick auffahren und ihr mit der Verhaftung drohen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Prager deutschen Rundfunk.

Die Sommerzeit macht sich auch im Rundfunkprogramm bemerkbar. Die wertvollen Bildungsbeiträge sind sehr dünn gesät. Die Werbearbeit für die Kurorte, Bäder und Sommerfrischen nimmt im deutschen Rundfunk viel kostbare Zeit weg. Auf Kosten der armen Radiohörer wird für die Werksurorte Werbung gemacht. Der Abonnent des Prager Radiojournals muß auf das Ausland umschalten, wenn er etwas für das er Interesse hat, hören will. Der Unmut der Hörer wird immer stärker. Die Verantwortlichen aber sind unbeschwerd. Dieser Vorwurf trifft auch die deutsche Programmstelle. Sie schämt aber völlig einflusslos zu sein. Sie läßt sich ruhig die geringe Sendeleistung nachsehen, damit ein Gespür von einem Truppenübungsplatz aus Belgrad übertragen werden kann. Sie läßt Tag für Tag in den wenigen Minuten deutscher Sendeleitung die gleiche Mittelung, mit dem gleichen Wortlaut an die Hörer ergeben, daß der Verband der Elektrizitätswerke die Rundfunkstation belästigen will. Dann soll er das doch endlich tun und die Hörer in Ruhe lassen. Diese stereotypische Bekannmachung wirkt lächerlich. Die Verantwortlichen sollten gezwungen werden, sie täglich abzuheben.

Einen für die Arbeiterklasse wertvollen Vortrag hielt Genosse Georg Stolz von der „Deutschen Akademie“ über das Thema „Der Typus der tschechischen Arbeiterbewegung“. Soziologisch betrachtet, hat die Arbeiterklasse eine große Wandlung durchgemacht. Von der tschechischen Arbeiterbewegung der 1920er Jahre, die sich als „sozialistische Arbeiterbewegung“ bezeichnete, hat sie sich zu einer „sozialistischen Arbeiterbewegung“ umgewandelt. Die tschechische Arbeiterbewegung der 1920er Jahre war eine „sozialistische Arbeiterbewegung“, die sich als „sozialistische Arbeiterbewegung“ bezeichnete. Die tschechische Arbeiterbewegung der 1920er Jahre war eine „sozialistische Arbeiterbewegung“, die sich als „sozialistische Arbeiterbewegung“ bezeichnete.

Der Prager Dichter Dr. Georg Mannheimer unternahm den Versuch, aus dem schicksalreichen Leben Masaryks einige Augenblicke dichterisch zu erfassen. Er gestaltete eine dramatische Szene aus Masaryks Aufenthalt 1916 in Genf, die er eine „Weltkriegslegende“ nennt. Masaryk, um seinen Sohn Herbert trauernd, unterhält sich mit seinem Quartiergeber über die Befreiung des tschechischen Volkes. Da tritt Dr. Benes ein. Er kommt als Botschafter zu dem Einsamen nach Genf. Dies der Inhalt der Legende. Eine tiefe Wirkung erzielte die Vorlesung nicht. Auf der Bühne wird der Einakter wirksamer sein.

Der Rundfunk muß gar viel ertragen. Was da an Leuten herandrängt, die alle ihre Sorgen abladen wollen, das ist unheimlich. Frau Dr. Rábe hat aus Prag empfindet Unruhe darüber, daß die jugendliche gebildete Mutter und deren Tochter zu Alkoholikerinnen werden. Sie ließ diese Sorge durch den Ansager des Radiojournals den Hörern mitteilen. Was wissen denn die bürgerlichen Frauen viel vom Leben der Arbeiter! In einer Zeit, wo tausende Mütter mit ihren Kindern hungern müssen, weil sie von der Arbeitslosigkeit bedrängt sind, in einer Zeit, wo die kapitalistische Gesellschaftsordnung die Opfer der Wirtschaftskrise erbarmungslos und unmenschlich auf Pfaster wirft, wissen die intellektuellen Frauen des Bürgertums nichts Besseres zu tun, als sich im Rundfunk über den Konflikt der jugendlichen gebildeten Mutter zu unterhalten. So wehrend sind auch die Moralisten und Philosophen. Der Domprediger von Leitmeritz, der wohl weiß, daß das Heiligtum des Kapitalismus die Familie und alle ihre moralischen Werte zerstört hat, Menschen, die arbeiten wollen, keine Arbeit gibt, predigt seelenruhig, bei einer Würdigung des Paters Kolping, über den tüchtigen Familienvater, über das glückliche Familienleben, über die frische Fröhlichkeit am häuslichen Herd, über Jugend, Religion, Vaterland, Arbeitsamkeit und Liebe. Die katholischen Gesellenvereine werden der Arbeiterjugend eine goldene Jugend ertugend helfen. Na, da sind wir aber sehr neugierig, wie sie das machen werden. Mit Predigt, Weisheiten und Hochamt wird man nicht weit kommen. Der Domprediger blieb diese Woche nicht allein. Es gibt noch andere, die an einem Moralismus leiden. So piepste ein Epikureer, Dr. Fritz Koberg, über Wege zur Lebensfreude. Er salbete in affektierter Weise über das gute Gewissen, über innere Harmonie und Zufriedenheit und beschwor, wie ein Thomas a Kempis, mit vielen Goethezitate den Radiohörer, sie mögen endlich Einsicht haben, im eigenen Wesen den Born der Freude suchen. Friedrich Schiller kannte die Menschen besser, als der Herr Koberg und der Domprediger von Leitmeritz. Er richtete alle jene, die über Menschenwürde fasseln, mit den Worten: „Nichts mehr davon, ich bit' euch! Zu essen geht ihm, zu wohnen! Habt ihr die Blöße bedekt, gibt sich die Würde von selbst.“ Rudolf Rüd.

Wanderarbeiter in Amerika.

S. P. D. Die Jagd nach dem Gelde und die Hast nach geschäftlichen Erfolgen sind die lebendigen Elemente des Durchschnittes der amerikanischen Bürger. Trotzdem leben jenseits des Ozeans mehr Menschen, die auf diese Dinge verzichten und ihren eigenen Weg gehen, als man in Europa annimmt. Es wird in Amerika nur weniger davon gesprochen. Man übersieht lieber das, was nicht in den geordneten Rahmen paßt. Solange aber der Mensch drüben nicht mit dem Staate oder der öffentlichen Meinung in Konflikt gerät, kann jeder sein Leben so einrichten, wie er will. Und die Weite des Landes, die Verschwendung, die sich ein reiches Land leisten kann, haben am Rande der bürgerlichen Ordnung eine Menge Existenzen groß werden lassen, die wenig zu dem Wilde passen, das man sich bei uns von U. S. A. macht. Niemand fragt danach, wer dabei zu Grunde geht. Jeder ist sein eigener Herr, aber auch allein für sein Schicksal verantwortlich. Soziale Hilfe und Fürsorge für aus der menschlichen Gesellschaft Eingeworfene gibt es kaum. Das ist die äußerste Konsequenz der kapitalistischen Lebensanschauung: frei von allen Bindungen, aber auch frei von jeder menschlichen Gemeinschaft und Unterstützung zu sein. Es mag stimmen, daß die Hilfeleistung von Mensch zu Mensch drüben trotzdem größer als anderswo ist, denn jeder denkt, ob er nicht mal in die gleiche Lage geraten kann. Für den Staat jedoch existieren die nicht mehr als wohlgeordnete Glieder geltenden, ruhelos umherziehenden Menschen erst dann, wenn sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

Das Land ist ja so groß, daß die Meisten sich durchschlagen, wie es die Zeit gerade erlaubt, und die wird freilich auch für diese Leute immer schlechter. Das Leben der amerikanischen Landstreicher, Tramps genannt, hat Jack London vorzüglich in seinen Werken geschildert. Das einst so beliebte Blindfahren, auf den Wägen ist heute jedoch ein gefährlicher Sport geworden, da die Bahnpolizei in U. S. A. jeden Blindfahrer nach Anruf erschließen darf, nachdem die Bahnüberwachen in solch erschreckendem Maße zugenommen haben. Nun können die amerikanischen Wägenfahrer aber nicht, wie bei uns, durch das Land tippeln, mit Packtasche und Wanderstab. Dazu sind die Entfernungen zu groß. Dafür nehmen Lastautos und für den sauber Angezogenen auch Privatleute ziemlich jeden auf, der auf der Landstraße dahergeht, und an den Wegfreudigen sieht man manchen mit seinem Bündel sitzen, der in philosophischer Ruhe auf einen „Ride“ wartet. Auf diese Weise durchkreuzen viele mehrmals im Jahre den Kontinent. Andere haben sich von irgend einem Schutthausen einen alten Motor geholt, ein paar Risten und vier Räder daran montiert, und fertig ist das eigene Auto, das auch mit in der Statistik zählt, nach der jeder fünfte Amerikaner sein Auto hat. Der Betriebsstoff zum Fahren wird erbetelt oder durch Autowaschen schnell verdient.

Überhaupt hat der Tramp in Amerika größere Freiheit und ist selten so heruntergekommen wie sein europäischer Bruder, denn irgend eine schnelle Gelegenheitsarbeit bietet sich immer mal. Nicht selten greift man aber auch zu bequemeren Methoden, um zu Geld zu gelangen. So geschieht es in einem kleinen Städtchen des äußersten Westens, daß eine ganze Gruppe von Tramps, mit ihren Autos angekommen, die Hauptstraße versperrte und jeden

Vorübergehenden um Geld anging. Um Unannehmlichkeiten zu ersparen, gab jeder etwas, und ehe die Polizei kam, waren alle auf und davon, trotzdem die wackeren Gesetzeswächter sie wahrscheinlich auch nur in den nächsten Ort gejagt hätten, um ihre Ruhe zu haben, und damit die nächste Polizeistation auch ihre Freude haben soll.

So irren diese freiheitsliebenden Abenteurer durch Prärie und Steppe und durch das Hochgebirge, ja, gelegentlich als blinde Passagiere oder Trimmer sogar nach Australien oder Südamerika. Keiner ist ihnen Freund, als Himmel und Erde und ein zufälliger Kamerad. Sie kennen oft jeden Pfad auf der halben Erde, verstehen mehrere Sprachen und sind oft froh, nur ein Nachtlager zu erhalten, um am nächsten Morgen weiter zu wandern, immer auf ihrer ewigen Jagd nach dem Wunder.

Von den Tramps sehr verschieden sind die Wander- und Saisonarbeiter. Sie sind überall dort, wo gut verdient wird, erarbeiten sich rasch eine Menge Geld und verbubeln das Ganze in ein paar Wochen in der nächsten Stadt. Sie sind eigentlich unheimlich als der Tramp. Oft findet man unter ihnen rohe und unehrliche Gesellen, während die meisten Bagabunden verträumte Gemüter sind, oft junge Menschen aus europäischen Ländern, die sich in das auf den Dollar eingestellte Amerika nicht eingewöhnen können. In Massen treten die umherziehenden Arbeiter bei der Weizen-ernte in der Prärie auf. Da sind sie unentbehrlich. Für ein paar Wochen gibt es dann bei äußerst schwerer Arbeit sehr hohe Löhne und erstickendes Essen, da sonst die Leute weglaufen würden. Und man braucht sie dringend, um die Ernte vor dem ersten Schneesturm hereinzubringen. Hier wird die eiserne Ackerbe für den langen und schweren Winter verdient.

In der Stadt aber sind diese wandernden Arbeiter mit ihren geringen kulturellen und geistigen Ansprüchen eine unangenehme Konkurrenz für die anfällige Arbeiterklasse und sind deshalb oft verhaßter als die bettelnden Landstreicher. Meist wird ja in der Großstadt nur der Verdienst ausgegeben, und dann geht es wieder hinaus auf die Farmen. Bald im Süden in der Orangenernte, bald in Californien oder in Mexiko, dann wieder im Norden zur Heu- und Getreideernte jagen diese Menschen im Lande umher, oft mit eigenen Zelten im Auto, überall und nirgends zu Hause. Viele von ihnen, und fast alle Tramps sind wohl schon als junge Burken von zu Hause ausgerückt, als ihre Abenteuerlust nicht mehr zu bändigen war. Für sie ist dieses Leben die einzige Erlösung. Nur wenige lassen später noch mal festen Fuß und lassen sich irgendwo nieder. In der Reinen Welt ist auch für sie noch Raum genug, während in Europa nur Gendarmenhelm und Gefängnisgitter auf sie warten, wenn man von den wenigen mühseligen Anhalten in manchen Großstädten absteigt, die durch den Druck der Arbeiterschaft auch für unsere ruhelosen Brüder eingerichtet sind. In jedem Menschen schlummert ja noch ein Edd Landstreichertum, und ohne Freiheitsliebe und Sehnsucht nach Abenteuern wäre die Welt ein armseligerer Zwitter. Nur die Wege dahin sind verschieden. Manche wandern langsam und bedächtig, andere jagen ohne Ruhe rastlos und dämonisch vorwärts. . .

Karl Möller.

Achtung, Spionage!

Der Amateurphotographenverein Deutschlands hat anlässlich der fortgeschrittenen Reisezeit und in Erinnerung an die diversen Abenteuer reisender Ausländer mit den angestrichelten Spionagewächtern des tschechoslowakischen Verteidigungsdienstes an das Prager Außenministerium die Anfrage gerichtet, was denn eigentlich von ahnungslosen Fremden ohne Gefahr der Verhaftung fotografiert werden dürfe. Die Antwort war für den Amateurphotographenverein niederschmetternd: man wird als Fremder wahrlich kaum wagen, irgend ein besseres oder nur irgendwichtiges Bauwerk zu knipsen. Das Außenministerium ist der Ansicht, daß alle „Objekte“, die irgendwie dem Militär dienen, als „militärische Objekte“ im Sinne des Schutzes angesehen sind und daher unter dem besonderen Schutze der Sanktion auf militärische Ausspähung stehen. Dieser Begriff wird dann durch demonstrative Aufzählung wichtiger Objekte näher erläutert: Bahnhöfe ausnahmslos verboten. Fabriken, die für das Militär arbeiten, ebenso, von Flugplätzen und Exerzierplätzen will man gar nicht erst reden. Ist sich aber die staatsbewahrende Sicherheitsbehörde klar, daß es eine Unzahl Anhaltspunkte gibt, die in erschöpfender Klarheit z. B. fast alle größeren Bahnhöfe der Republik veranschaulichen? Wäre es nicht wirklich lehrreich, wenn man dem Außenministerium eine Kollektion von Karten überreichte und um Revision der Antwort an den Amateurphotographenverein ersuchte, um überflüssige Kommentare zu vermeiden?

Da erinnere ich z. B. daran, daß vergangenen Jahres der Döblicher Bahnhof verhaftet wurde, weil er den Bahnhof von Mähr. Neustadt — ganze zehn Geleise mit stützlichen zwanzig Weichen — der Däne Larsen, weil er ein niedergehendes Flugzeug — dessen genaueste Konstruktionspläne aus Respektgründen in unzähligen Fachzeitschriften zu finden waren — der Bibliothekar Groß aus Meissen, weil er die Koliner Kunsttischfabrik knipste; ich erinnere daran, daß man sich fotografiert hat, wobei man vergaß, daß Groß sich porcielt, daß er die Schienen von Auf-

in Schredenstein ein genaues Modell ausgestellt war. Es geht nicht an, alles als militärisches Objekt anzusehen, was nur irgendwie der Wehrmacht dient: von diesem Gesichtspunkt aus wären auch die militärischen Brotbäckereien, Bekleidungsanstalten, ja die Privatfabriken, die Militärleistungen haben, sakrosankt. Wie kann man aber von einem Fremden verlangen, daß er die der Militärverwaltung wichtigen Momente im Vorhinein erkenne und entscheiden kann, ob dieses oder jenes Objekt als „militärisch“ bedeutend anzusehen ist? Will man da gerecht vorgehen, denn so viel ist man der Verkehrssicherheit schuld, äußerlich als „lichtbildungeeignet“ bezeichnen, denn soviel ist man der Verkehrssicherheit schuldig. Wird man den Fremden auch verbieten, die Ministerien in Prag, die fast alle in historischen Gebäuden untergebracht sind, zu knipsen? Wir glauben, daß das Außenministerium doch ein wenig übers Ziel geschossen hat, wenn es von einem Fremden verlangt, daß er ohne Kenntnis des Landes selbst entscheiden soll, was „militärischen Zweck“ dient: wir glauben, daß die Mentalität, der diese Antwort entspricht, viel zu ängstlich ist und den Bedürfnissen des modernen Verkehrs nicht entspricht. Geheimnistuerei hilft doch bekanntlich überhaupt nichts, Spione pflegen nicht am helllichten Tage zu amtieren und nicht mit Amateurapparaten, und wenn die Militärverwaltung objektiv wäre, dann müßte sie einsehen, daß man sich die Pläne sämtlicher „militärischer Objekte“ auf viel einfachere Weise verschaffen kann. Niemand aber soll sich das Spionagedelirium, das nun leider über Mitteleuropa zu herrschen scheint, gegen dieselben Fremden austoben, die man mit kostspieliger Propaganda zum Besuch unseres Staates einlädt. Was ein militärisches Objekt ist, soll äußerlich als solches bezeichnet oder bewacht werden, und hierbei empfehlen wir, die sprachlichen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Der Gendarm und das apodiktische Verbot, von dem ein Fremder nicht unterrichtet sein kann, sollen aber künftig kein Argument sein gegen harmlose Neugier des Reisenden, der nun einmal, speziell wenn er aus Deutschland oder Amerika ist, seine fünf Dutzend Bilder mitbringen muß.

Walter Lustig.



Auf 3 Eimer Wasser geht immer ein Persil-Paket!

Man soll Persil immer in der richtigen Menge verwenden. Auf 2 1/2 bis 3 Eimer Wasser, das ist auf 25 bis 30 Liter kommt ein Paket Persil. Beachten Sie dies immer beim Waschen und Sie haben den vollen Erfolg.

Persil
das selbsttätige Waschmittel
Persil-Waschmethode: Bild 1

Christines Geburtstag.

Die alte Christine hatte am 1. Juli Geburtstag. Wie dieser Tag unsehbar am 30. Juni im Kalender vermerkt war, geschah es in jedem Jahre mit genau der gleichen Regelmäßigkeit, daß die alte Christine, wenn es Abend wurde und sie hinter dem Küchentische saß und mit ihren arbeitschatten, rissigen Händen die neuen Kartoffeln für den andern Tag schabte, zu ihrem Manne sagte:

„Weißt Du es noch?“
„Ja!“ sagte er dann, und ein stiller Glaug ging durch die Armeleutstube: die Erinnerung an frühere Tage, als sie jung gewesen waren und er seiner Liebsten Rosen, schöne, duftende Rosen, wie sie immer in der Zeitung beschrieben waren, mitgebracht hatte. — Es sind die Rosen ihres kleinen, bescheidenen Lebens gewesen, und jedesmal am Tage vor ihrem Geburtstag, beim Abendbrot, wurde die Erinnerung lebendig, und jedes Mal sagte ihr Mann: „Ja!“. Dann ging Jochen Lenz am anderen Morgen früh fort, steckte sich eine blanke Mark in die Tasche und hatte die feste Absicht, für seine Christine einen großen Strauß dunkler, duftender Rosen zu kaufen. — Aber es war in jedem Jahre die gleiche Geschichte. —

Wenn der alte Lenz am 1. Juli auf den Blumenmarkt kam, dann war er beglückt und entzückt von der Pracht der vielen Blumen. Dunkle Rosen, Margeriten, Nohn und noch viele andere Blumen, deren Namen er nicht kannte, prangten in den verschiedenen Ständen. Langsam Schritte ging Jochen Lenz von Stand zu Stand.

„Schöne Blumen, Herr“, sagten die kleinen Blumenmädchen. Jochen Lenz nickte, lächelte und ging mit seinem schweren Schritte nach dem nächsten Stand.

„Rote Rosen, billige Rosen, Herr“. Jochen Lenz verweilte einen Augenblick, sog den schweren Duft der Blumen ein, drehte seine blanke Mark in der Tasche herum und ging weiter. Er ging von Platz zu Platz, von Stand zu Stand, langsam und bedächtig, liebte seine silberne Münze, befürchte die Härte des Geldes und dachte an die Rosen, die er einst seiner Liebsten geschenkt hatte. Und wenn er dann Rosen und Rosen bestaunte, sie schön fand und prächtig, dann fand er sie dennoch nicht so herrlich und den Rosen seiner Erinnerung vergleichbar. Er ging und ging. Er ging in einem Jahre genau so langsam und so bedächtig an den Blumenständen vorbei, wie im vorhergehenden Jahre, und würde im nächsten Jahre bestimmt wieder so suchend und staunend von Stand zu Stand gehen wie in diesem Jahre.

Wenn der Markt dann zu Ende war, und der Marktaufseher die Käufer aus der Halle drängte, dann ging Jochen Lenz als der Letzte, hatte seine runde, blanke Mark in der Tasche, ein altes Herz voll von Erinnerung und machte sich auf den Weg nach Haus. Dort machte ihm Christine bestimmt die Türe auf. Es roch nach Kartoffelpuffern wie in jedem Jahre. Seine Frau wartete schon auf ihn und sagte nur: „Na?“

„Ja!“, sagte er dann, „Stinchen, ich wollte Dir eigentlich Rosen vom Marke mitbringen. Aber es waren keine schönen Rosen da, und eine Mark ist viel Geld. Da, lauf Dir selber was!“

„Du hast ganz recht, Jochen. Du kommst mir ran an den Tisch! Es ist schon alles gedeckt!“
Dann saßen Christine und Jochen Lenz, wie in jedem Jahre, bei ihrer letzten Mahlzeit und dachten an die Rosen, die vor vielen Jahren geblüht hatten, und die blühen werden, solange Christine Lenz am 1. Juli ihren Geburtstag feiert.
Alfred Thieme.

Trinkwasser?

verwandelt sofort
zum köstlichen
Getränk

„Prohibico“

Trinktablette
à 40 Heller.

867

Unentbehrlich
für Vertrauensleute und Helfer der
Arbeiterfürsorge
sind die „Merckblätter für Fürsorgefunktionäre“
bisher erschienen:

- Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre. II. Teil.
- Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Herzog.
- Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.
- Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Holzbauer.
- Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkohollismus). Von Dr. Arnold Hollischer.

In Vorbereitung:

- Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschka.
- Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anton Schäfer.

Die Merckblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle
Prag II., Fügnerovo nám. 4.
Holt Euch Rat bei uns!
Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des
Proletariats!
Dem Klassengenossen soll durch den Klassengenossen geholfen werden!
Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder!
Helft der Arbeiterfürsorge!

Wer ermordete Mrs. Brendergast?

Verbrechen an einer Sechzigjährigen. — Das verzauberte Haus. — Ein seltsamer Besucher.

Mistress Brendergast stand in einem sonderbaren Aufse. Alle Bewohner der London nahegelegenen Stadt Brighton hielten die reiche alte Dame für die verurtheilteste Untertanin seiner britischen Majestät. Sie bewohnte ein einfaches Haus draußen am Rande der Stadt. Niemals ging sie aus, nie empfing sie einen Brief, nie las sie eine Zeitung. Kein Fremder war je hinter die Geheimnisse der kleinen Villa der Mistress Brendergast gedrungen. Man sagt, die einzige Lesart der alten Frau seien Kriminalromane und Erbauungsbücher.

Vor vielen Jahren war in dem Nachbarhaus ein Mord passiert. Ein junges Mädchen, Miss Wood, war von einem unbekanntem Verbrecher während der Nacht überfallen und ermordet worden. Seit diesem Tage ging Mistress Brendergast nicht mehr aus dem Hause. Die Fenster der Wohnung wurden mit dicken Eisenstäben vergittert, alle Bestellungen erfolgten telephonisch, alle Waren mußten an der Tür in einen Kasten gelegt werden. Man klingelte, der Kasten wurde durch ein Schiebefenster ins Innere des Hauses gezogen, seines Inhaltes entleert und dann mit dem verlangten Geld zurückgeschoben.

Brendergast? Die Neugierigen kamen nicht auf ihre Kosten. Man erfährt nicht das geringste von dem Geheimnis der alten Dame. Die Leute waren schon daran, sich in das Unvermeidliche zu fügen, als ein neues Ereignis die Aufmerksamkeit der Bewohner der Stadt Brighton hervorrief.

Eine der Hauptstraßen der Stadt ist die Saint-James-Allee. Hier machten Passanten eines morgens gegen 4 Uhr eine graufige Entdeckung. Hinter dem Gebüsch der Anlagen versteckt lag der Körper einer Frau. Es war eine alte Dame von etwa sechzig Jahren, weißhaarig, in einfacher schwarzer Kleidung. Die Frau war tot, ein Revolver schlug in die Schläfe ihres Lebens ein Ende gemacht. Wer war die Ermordete? Niemand wußte zunächst, niemand hatte die alte Dame je in Brighton gesehen. Seltsamerweise war von diesem Tage an keine Spur mehr von Mistress Brendergast zu finden. Am Nachmittag vorher hatte man sie noch zusammen mit dem Unbekannten gesehen. Am Morgen antwortete niemand, als die Milchfrau und die übrigen Lieferanten am Hause klingelten. War die Tote etwa Mistress Brendergast? Es stellte sich bald heraus, daß diese Vermutung auf Wahrheit beruhe. Die Polizei machte eine Hausdurchsuchung in der Wohnung der alten Dame. Man fand eine Kistenbibliothek von Kriminalromanen, mehrere Dutzend von Erbauungsbüchern, zwei Gewehre und sieben scharf geladene Revolver. Von der Bewohnerin war keine Spur zu entdecken. Nach einer Reihe von Widersprüchen sich ermittelte, daß die ermordete Frau aus der Saint-James-Allee tatsächlich mit Mistress Brendergast identisch war. Und der Mörder? Er wird augenblicklich von der Polizei ganz Englands gesucht.

Kunst und Wissen.

„Gasparone“ als Abschiedsvorstellung von Jan Liberson und letztes Auftreten von Adele Baum wird Donnerstag, den 17. ds. nochmals gegeben.

Premiere: „Der blaue Schmetterling“, Operette in drei Akten von Oscar Straus, am Freitag, den 18. ds. Regie: Rudolf Szabler. Musikalische Leitung: Ernst Waigand.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Sonntag, halb 8 Uhr: „Dreigroschenoper“. Montag (20-1), halb 8 Uhr: „Es lebe die Liebe“. Dienstag (20-2), halb 8 Uhr: „Geschäft mit Amerika“. Mittwoch, halb 8 Uhr: „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“. Donnerstag, 7 Uhr: „Gasparone“. Freitag, halb 8 Uhr: „Der blaue Schmetterling“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, halb 8 Uhr: „Bonne um Mitternacht“. Montag, halb 8 Uhr: „Geschäft mit Amerika“. Dienstag, halb 8 Uhr: „Die Kassetten“. Mittwoch, halb 8 Uhr: „Habarber“. Donnerstag, halb 8 Uhr: „Geschäft mit Amerika“. Freitag, halb 8 Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“.

Genossen, leset u. verbreitet die Arbeiterpresse.

Sport * Spiel * Körperpflege

An ihren Feiern und Feiern sollt ihr erkennen, die deutsche Turnerschaft.

Dieser Ausspruch des vergangenen D.T.-Vorstandes wird in der Deutschen Turnerschaft mit großer Gewissenhaftigkeit befolgt. Das ermöglicht ein gutes Kennenlernen des Geistes, der in der D. T. geholt und gepflegt wird. In welchem Sinne die geistige Erziehung betrieben wird, ist für die Arbeitererschaft von Bedeutung, gibt doch die D. T. an, ein völlig neutraler Verband zu sein, in dem Arbeiter herzlich willkommen sind.

Zum 5. Sächsischen Landesturnfest vom 6. bis

Jahrelang hatten die Bewohner Brightons die alte Frau nicht mehr zu Gesicht bekommen. Vor einigen Wochen vollzog sich jedoch eine plötzliche Aenderung in dem sonderbarem Verhalten der Mistress Brendergast. Es war an einem schönen, sonnigen Mainachmittage, als ein elegantes Auto vor dem Hause der alten Dame hielt. Ihm entstieg ein Mann in mittleren Jahren. Er trug einen karierten Anzug und eine Reisemütze. Ein mächtiger, nach aufwärts gewiehlter Schnurrbart zierte das wenig sympathische Gesicht des Unbekannten. Er schritt auf das Haus zu, klingelte und rief ein paar Worte. Die Tür öffnete sich — zum ersten Male seit über einem Jahrzehnt — und der Fremde trat ein. Zur größten Ueberraschung der Nachbarn verließ eine halbe Stunde später eine in einem dichten Schleier gehüllte Dame zusammen mit dem Herrn im karierten Anzug die Villa. Die beiden stiegen in das Auto und fuhren davon. Spät in der Nacht kam Mistress Brendergast — sie war ohne Zweifel die Dame im Schleier — zurück, während ihr Gefährt im Auto davonfuhr. Mehrere Wochen dauerten zur Verwunderung der Brightoner diese seltsamen Vorgänge. Pünktlich gegen drei Uhr nachmittags erschien der Fremde, holte Mistress Brendergast ab und brachte sie gegen Mitternacht wieder zurück. Die Bewohner der Stadt zerbrachen sich den Kopf: war der Unbekannte ein Verwandter, war er ein Jugendfreund oder gar der Gatte der Mistress?

13. Juni heißt der Hauptauschluß im „Turner aus Sachsen“ die sächsische Mitgliedschaft in einem Aufruf willkommen, der als Leitwort trägt: „Schwehern, Brüder im Geiste Mitwahr Jahns und der Deutschen Turnerschaft.“ Diese Ausgabe des „Turner aus Sachsen“ weist durch Wiedergabe von Jahnsworten auf den Jahnschen Geist hin, und da finden wir an hervorgehobener Stelle: „Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden. — Nun hat Gott den Deutschen den Sieg gegeben, aber alle Mitglieder und Mitarbeiter wollen Deutschland bebarmen. Deutschland braucht einen Krieg auf eigene Faust — um sich in seinem Vermögen zu fühlen; es braucht eine Fehde mit dem Franzosentum, um sich in ganzer Fülle seiner Volkstümlichkeit zu entfalten. Diese Zeit wird nicht ausbleiben; denn ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden.“

Zu gleicher Zeit bringt die Deutsche Turn-

zeitung eine Abhandlung über Jahns politische Anschauungen, in denen es aus seinen Briefen über seine Stellung zu den Sozialdemokraten heißt: „Der schlimmste Feind ist die rote Gesellschaft.“ „Napoleon war arg, aber die Roten sind änger.“ „Wären uns die roten Salunken Rückwärtler nennen, das sind wir nicht, waren es nicht und werden es niemals.“ Der Verfasser der Abhandlung, Dr. Reuendorf, stellt dazu fest: „Jahns war Zeit seines Lebens Monarchist.“

Das ist der Geist, dessen Pflege die Deutsche Turnerschaft betreibt. Die D. T. ist ein Feind der Arbeiterorganisationen und ihrer Forderungen, das mögen die ihr noch angehörenden Arbeiter, Parteimitglieder und freien Gewerkschafter bedenken und die Konsequenzen ziehen.

Neuordnung im Wiener Arbeiterfußball. Seit dem Frühjahr 1929 trugen 152 erste Wiener Fußballmannschaften in vier Klassen eingeteilt Vor- und Rückspiele aus, um die Neuordnung für eine neue Klasseneinteilung zu ermitteln. Die sogenannten „Dauerendenspiele“ fanden statt in der 1. Klasse in einer Gruppe mit 22 Mannschaften, 2. Klasse in einer Gruppe mit 24 Mannschaften, 3. Klasse in zwei Gruppen mit je 20 Mannschaften und in der 4. Klasse in vier Gruppen mit je 18 Mannschaften. Aus der ermittelten Neuordnung ist von den elf besten Mannschaften der 1. Klasse und dem Meister der 2. Klasse eine Liga entstanden. Ihr folgen nach der Neuordnung eine 1. Klasse mit zwei Gruppen zu je 12 Mannschaften, eine 2. Klasse mit vier Gruppen zu je 12 Mannschaften und eine 3. Klasse mit acht Gruppen zu je 12 Mannschaften. Die Spiele der 1. Klasse zur Ermittlung der Liga sind jetzt so weit beendet, daß für folgende elf Mannschaften die Ligazugehörigkeit feststeht: Sestoff, Nord-Wien, Pöhrig, Straßensbahn, Elektra, Red Star, Weidling, C-Werf, Sumanitas, Rudolfsbüchel und Floridsdorf. Die Reihenfolge der Aufzählung ist entsprechend der Platzierung in dem Wettbewerb um den Aufstieg erfolgt. Hinsin kommt der Meister der 2. Klasse, der noch nicht feststeht.

Bürgerlicher Sport.

Spartas gegen Vienna 2:1 (0:0). Das am Samstag in Prag ausgetragene erste Spiel Spartas im Mitropa-Cup brachte ihr einen verdienten Sieg. Spartas neuer Mittelstürmer Braine (Belgien) konnte den in ihn gesetzten Erwartungen nicht ganz entsprechen. Bei den Wienern verfiel der Angriff, der aus einer näheren Berührung mit dem Gegner aus dem Wege ging. Bei Sparta war die Hintermannschaft gut; bei Vienna konnte nur das Schlußtrio gefallen.

Ferencváros gegen Slavia 1:0 (0:0). Slavia trug Samstag in Budapest das 2. Spiel gegen Ferencváros im Mitropa-Cup aus und wurde knapp geschlagen. Die Ungarn haben bisher ein Gesamtergebnis von 3:2 erzielt und steigen in die 2. Runde.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ u. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Soltik, Prag.
Die Zeitungsmarktenantur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie. PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie. PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

„Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny.“

Erstaufführung im Prager Deutschen Theater, 12. Juli 1930.

Schon lange nicht ist um ein Kunstwerk so ein heftiger Streit entbrannt, wie um die dreistellige Oper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“, deren Textbuch der Dichter Bert Brecht verfaßt und deren Musik Kurt Weill komponiert hat, jene beiden Autoren also, die mit der „Dreigroschenoper“ so viel Erfolg hatten. Ihr neues Werk „Mahagonny“ hat nicht nur bei der Uraufführung in Leipzig im Frühjahr dieses Jahres zu mühen Demonstrationen Anlaß gegeben, so daß die Oper vorübergehend vom Spielplan abgesetzt werden mußte, sondern wurde auch bei der kürzlich erfolgten Erstaufführung in Braunschweig mit einem Theatersturm beehrt. Um aber die Sensation, die sich an diese Oper Weills so vielverheißend knüpft, zu steigern, haben mehrere Fachleute dieser Tage dem Dichter des Werkes Bert Brecht den Vorwurf gemacht, daß sein „Mahagonny“-Textbuch vielfach Anlehnungen an eine schon längst existierende Dichtung ähnlicher Art enthalte. Brecht hat diese Anschuldigung bisher nicht widerlegt, das Publikum hat keine Sensation, „Mahagonny“ müßte schon um dieser äußerlichen Sensationen willen ein Jugend-Rassenstück werden.

Die Geschichte von dem „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ (Robierauszug und Textbuch sind in der Wiener Universal-Edition erschienen) ist eine philosophisch-satirische Angelegenheit, die in echt amerikanischer Weise Materialismus und Idealismus in unerträglicher Gegenfälschung behandelt, deren Tendenz vielleicht auch die ist, unsere Zeit mit beißendem Spott zu illustrieren. Mahagonny heißt so viel wie Regstadt; eine amerikanische Augenbildstadt, in deren gestellte Reize alle jene unrettbar geraten, die sich gern blüßen lassen, die nach Sensation und Vergnügen lustern sind. In diesem Sinne ist die Stadt Mahagonny ein kleines Sodom, ein Paradies des Lasters und schlecht angewandter Freiheit. Eine „ehrenwerte“, freibüchliche, flüchtige Gesellschaft, deren Seelen die Witwe Begbids und der Dreieinigkeitsmose sind, hat am Wästenrande, also an der Grenze der Zivilisation ein Etablissement aufgemacht, dessen Zweck zunächst der Alkohol-ausschank ist, dessen eigentliches Ziel aber in der Geldausbeutung der aus der Wildnis nach der Zivilisation zurückkehrenden Goldsucher und Geldverdiener besteht. Ein Ensemble schöner Frauenmädchen mit der verführerischen Jenny (einer Art Anndr) an der Spitze dient als Lot- und Anmiermittel. In Schwung kommt Witwe Begbids Geschäft oder erst, als Jim Mahonny die „Gesetze der menschlichen Glückseligkeit“ findet, die in der unbeschränkten Freiheit des Fressens, Liebens, Raufens und Saufens bestehen. Der Ruf des neugegründeten Vergnügungsbetriebs ist bald ge-

macht; Unzufriedene und Sensationskünstler suchen den Weg dahin, aus der Anmierneipe wächst mit amerikanischer Geschwindigkeit die Paradiesstadt Mahagonny empor, Witwe Begbids Geschäft nimmt einen ungeahnten Aufschwung. Aber so schnell der Aufstieg der Stadt Mahagonny ist, so schnell vollzieht sich auch ihr Fall. Der Holsfäller aus Alaska, Jim, der Anarchist ist, glaubt in Mahagonny, der Stadt der Gefesseltigkeit und unbeschränkten Freiheit, das Eldorado seines Sehns zu finden. Aber: Geschäft ist Geschäft; auch in der Paradiesstadt Mahagonny. Als Jim seine ungeheure Fehde nicht bezahlen kann, wird er nach den neuen Gesetzen der neuen Stadt wegen Fehderei zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilt. Die Teuerung in Mahagonny ist unterdessen immer größer geworden, die Einrichtung Jims hat böses Blut gemacht, es kommt zu revolutionären Kundgebungen; der Fall Mahagonny ist besiegelt.

„Mahagonny“ ist nicht das, was man eigentlich Oper nennen kann. Das dramatische Moment als wirksamste Voraussetzung eines Bühnendramas fehlt, die Handlung läuft episch ab, ist bildnermäßig angeordnet. Um die Begebenheiten und Geschehnisse verständlich zu machen, müssen Uberschriften die einzelnen Szenenbilder erklären. Die zwanzig Sittenbilder, aus denen die Oper zusammengesetzt ist, sind wohl in ihrer Art ausgezeichnete Stücke im Kabarettstile mit einer durchaus angepauerten und prägnanten Musik, stellen geschlossene Nummern von an und für sich bester Wirkung dar. Aber aneinandergereiht ergeben sie als künstler-

isches Ganzes keine einheitliche und nach den Grundsätzen der Gradation und eines sich steigenden und gliedernden formalen Aufbaues komponierte Oper. Vorzüglich geraten sind Weill wieder die als Reuplets oder Songs sich abhebenden vollständigen Einzelnummern, deren Vorbild in der „Dreigroschenoper“ (hier allerdings noch weit wirksamer und origineller) gegeben ist. Rhythmisch und melodisch sucht die Musik in der Hauptache auf dem Jazz. Dem Jazz-Stil ist sie auch instrumental angepaßt.

Die Aufführung der Oper „Mahagonny“ am Prager Deutschen Theater stand im Zeichen des Rhythmus, dessen Apostel Georg Szöll, unser erster Operkapellmeister und Dirigent des Abends, bekanntlich ja ist. Der rhythmische Schwung und die rhythmische Straffheit waren sicher auch bestimmend für den unbestrittenen Erfolg des Werkes. Ausgezeichnete Unterstützung fanden Szölls Bemühungen am Pulse durch Max Lieb's originelle, auf den größten Ton gestimmte, licht- und farbenfrohe Inszenierung und lebendige Regieführung. In den Hauptrollen der Oper tat sich besonders Herr Trent-Treibisch hervor; aber auch die Damen Sommer und Melan sowie die Herren Hagen, Fuchs, Padlesak, Keiter und Koller boten vorzügliche Leistungen. In reprodutiver Hinsicht jedenfalls ein Operabend wie selten. Das gut besuchte Haus spendete viel Beifall, zeigte sich aber mehr operettenmäßig angetan als opernmäßig begeistert.

Edwin Janetschel.

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
Zentraldirektion Prag II., Hybernská 26.
Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karlsbude (Bergl.) Müllnerwerke-Ges. (S.Č.S.)
Alleinverkauftsbüros:
C. T. Peizold & Co., Prag II., Havlíčková nám. 3. C. T. Peizold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.